

Die weltweite Diskussion über Abtreibung erhielt Mitte Mai durch Entscheidungen in Japan und Australien neuen Auftrieb. Die Regierung in Tokio billigte eine Gesetzesvorlage, die Abtreibungen „aus wirtschaftlichen Gründen“ künftig nicht mehr gestattet. Das bisher gültige Abtreibungsgesetz aus dem Jahre 1949 erlaubte Schwangerschaftsunterbrechungen, wenn Gefahr für Leib und Leben der Mutter oder des Ungeborenen bestand und wenn die Geburt des Kindes wirtschaftliche Not mit sich bringen könnte. Gerade diese letzte Klausel wurde bisher so großzügig ausgelegt, daß praktisch Abtreibungen unbehindert durchgeführt werden konnten. Die Begründung der Regierung für diese Änderung lautet, im Nachkriegs-Japan habe eine solche Versorgungsnotlage bestanden, daß man eine weitgehende Freizügigkeit bei der Abtreibung für gerechtfertigt und nützlich hielt. Mittlerweile sei diese Voraussetzung jedoch entfallen. Die Auseinandersetzungen in Japan im Zusammenhang mit dieser Entscheidung werden vor allem deshalb mit solcher Heftigkeit geführt, weil die Regierung bisher die Pille noch nicht freigegeben hat. Die verbleibende medizinische Indikation wird von vielen als nicht ausreichend angesehen. In Australien gelang es Premierminister *Gough Whitlam* nicht, eine Mehrheit für seine Gesetzesvorlage zur Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs im Parlament zu erhalten. Mit 98 zu 23 Stimmen wurde die Vorlage abgelehnt. Besonders auffallend war, daß sich bei der Abstimmung nur 10 der 25 Kabinettsmitglieder hinter die Regierungsvorlage stellten. Diese sah eine völlige Freigabe in den ersten 16 Wochen der Schwangerschaft und medizinische oder soziale Indikation (nach Zustimmung durch zwei Ärzte) zwischen der 16. und 24. Woche vor. Vor und während der Beratungen kam es zu großen Demonstrationen von Befürwortern und Gegnern. Die beiden katholischen Kardinäle Australiens, *James D. Freeman* von Sydney und *James R. Knox* von Melbourne, hatten den 6. Mai als besonderen Tag des Gebetes zum Schutz für ungeborenes Leben deklariert und standen gemeinsam bei einer im Fernsehen übertragenen Pressekonferenz des Nationalen Presse-Clubs Rede und Antwort, um ihre Aktionen gegen die Liberalisierung zu verteidigen. Mit Pop-Songs, Anti-Abtreibungs-Slogans auf Hemden und Meinungsknöpfen sowie mit Literatur über Abtreibungstechniken und vorgefertigten Briefen an die Abgeordneten (NCNS, 8. 5. 73) organisierte die „National Right of Life Association“, in der die katholische Kirche Australiens führend ist, die Opposition gegen die Gesetzesvorlage. Bei der Berichterstattung über das Abstimmungsergebnis im Parlament wurde allerdings weit-

gehend verschwiegen, daß es sich lediglich um ein Gesetz handelt, von dem die rund 133 000 Bewohner des direkt der Bundesregierung unterstehenden Distrikts (Hauptstadt Canberra und Northern Territories) betroffen sind. Allerdings sollte dies Gesetz als Vorbild für die einzelnen Bundesstaaten gelten.

Ein neuer **Gemeinsamer Ausschuss von Lutherischem Weltbund (LWB) und vatikanischem Einheitssekretariat** ist an die Stelle der internationalen Studienkommission getreten, die auf ihrer 5. Tagung den sog. Maltabericht über „Das Evangelium und die Kirche“ veröffentlicht hatte (vgl. HK Nov. 71, S. 536 bis 544). Die durch verschiedene Deutung dieser weitgehenden Übereinstimmung entstandenen Schwierigkeiten sind überwunden durch die Bildung der kirchenoffiziellen Arbeitsgruppe unter Vorsitz von Kardinal *H. Volk* und Prof. *G. Lindbeck* (New Haven/USA). Weitere Mitglieder sind der neue Sekretär des Einheitssekretariats *Ch. Moeller* und Bischof *H. Martensen* (Kopenhagen) sowie für die Lutheraner Landesbischof *H. Dietzfelbinger* und Prof. *K. E. Skjoldsgaard*, der während des Konzils für die ökumenischen Beobachter eine Ansprache an Papst Paul VI. richtete. Das Programm sieht drei Tagungen vor. Die erste vom 21.—23. 3. 73 in Genf entwarf die Fragen an die Gliedkirchen und Bischofskonferenzen, welche Zusammenarbeit auf lokaler Ebene für die Rezeption des Malta-Berichtes möglich sei und welche weiteren Untersuchungen gewünscht werden. Zunächst wurde „die Bedeutung der säkularen Entwicklung für das Selbstverständnis der Kirche“ erörtert (LWB-Pressedienst, 28. 3. 73). Die zweite Tagung vom 8.—12. 1. 74 soll „den Auftrag und die Strukturen der Kirche in der heutigen Welt und ihren Nöten“ klären. Die dritte Tagung 1975 will die Antworten auf die Fragen an die Kirchen zum Malta-Bericht sichten und neue Wege katholisch-lutherischer Zusammenarbeit prüfen. Das Programm ist offen, die Verbindlichkeit der Gespräche aber gewachsen. Der Malta-Bericht war für die Kirchen nicht verbindlich. Er visierte über dem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums und der Eucharistie bereits das Amt des Papstes (als „sichtbares Zeichen der Einheit der Kirchen“) an, gab aber zu, daß „Unklarheit betr. eine gemeinsame Lehre vom Amt noch eine Schwierigkeit für die Interkommunion-Vereinbarung“ bilde, trotz gewisser Gemeinsamkeit in der Grundauffassung vom kirchlichen Amt: seine Notwendigkeit „inmitten“ wie „gegenüber“ der Gemeinde, Konvergenz betr. den sakramentalen Charakter auf der Grundlage der apostolischen Sukzession.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LÖHRER, Magnus. *Die Funktion der Theologie in der Kirche*. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 28 Heft 2 (März/April 1973) S. 112—123.

Bei dem Beitrag handelt es sich um die Nie-

derschrift seines leicht veränderten Textes eines Vortrags auf einer Tagung für Erwachsenenbildner in St. Pölten im Oktober 1971. Löhrer behandelt drei Komplexe: die Funktionen der Theologie in der Kirche; die Funktion der Theologie und die Funktion des Lehramtes; die Funktion der Theologie und der Pluralismus der Theologien. Ausgangspunkt innerhalb des ersten Komplexes ist die Fest-

stellung, daß es nicht so sehr Aufgabe der Theologie ist, eine Lehre vorzutragen, sondern kirchliche Lehre kritisch zu reflektieren, wobei diese Reflexion innerhalb des Glaubens der Kirche erfolgt. Von daher teilt er der Theologie drei Funktionen zu: eine Funktion der Lehre, eine Funktion prophetischer Kritik und eine Funktion der Apologie, wobei er apologetische Theologie im Sinne Ebelings als

„antwortende Theologie“ versteht. Das Verhältnis von Theologie und Lehramt sieht er auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung um Künigs „Unfehlbar?“ vor allem in der Prüfung „lehramtlicher Sprachregelung“ auf die Sache selbst hin, ohne dabei die Funktion der Lehre einseitig der Theologie zu überantworten und die Funktion des Lehramts auf Intervention in Notsituationen einzuschränken. Den Vorteil eines Pluralismus von Theologien sieht Löhner in der größeren ökumenischen und Weltoffenheit (vgl. dazu auch Löhners Kommentar zum „Neuen Glaubensbuch“ in HK, Mai 1973, S. 244 ff.).

SECKLER, Max. **Das Wort Gott.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 153 Heft 1 (1973) S. 3—7.

Seckler geht von zwei Fragen bzw. von zwei akuten Aspekten der Gottesfrage in der Gegenwart aus. Die erste: Ist es möglich, „daß Gottvergessenheit so um sich greift, daß eines Tages nicht nur der Mensch seinen Gott, sondern auch die Sprache das Wort „Gott“ vergessen haben wird? Die zweite für die Theologie relevantere und brennendere: „Ist das, was das Wort ‚Gott‘ bedeutet, von Haus aus so evident und klar? So klar in seiner Signalwirkung und in seinem provokatorischen Entscheidungscharakter, wie es der aufgesteckte Gefäßhut für den Eidgenossen, so daß jeder, der ihm begegnete, sich entscheiden mußte.“ Seine vorläufige Antwort („gleichsam das große Fragezeichen, in dem alle Fraglichkeit, deren der Mensch sich bezüglich seines Woher, Wohin und Worumwillen ausgesetzt sieht“) bildet nur den Vorspann zu einer Reihe von Beiträgen mit der Kernthematik „Gott und Geschichte“, unter denen die unmittelbar anschließende Auseinandersetzung *Walter Kaspers* mit *Jürgen Moltmanns* „Der gekreuzigte Gott“ (München 1972) hinsichtlich der Übereinstimmungen und Gegensätze im theologischen Wirklichkeitsverständnis zwischen den Theologien katholischer und evangelischer Konfession der faszinierendste ist.

ZIZOULAS, J. D. **Die pneumatologische Dimension der Kirche.** In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 2 Heft 2 (März/April 1973) S. 133—147.

Der Ort der Pneumatologie für die Ekklesiologie befindet sich nach dem orthodoxen Theologen in der Simultaneität zwischen Christologie und Pneumatologie und zugleich in der Identität von Geist als „Lebensspender“ und „Communio“. Christus ist der Geistgeborene, und sein ganzes Dasein vollzieht sich im Geist. Das Mysterium der Kirche ist „in seiner Gesamtheit aus diesem christologisch-pneumatologischen Geschehen hervorgegangen“. Damit wird die Kirche zu einem Bild der Trinität selbst, worin das „Essentielle“ und das „Existentielle“, Natur und Person, einander nicht verursachen, sondern identisch sind. Die Kirche ist der Leib Christi dadurch, daß sie „geistlicher“ Leib ist — so interpretiert der Verfasser 1 Kor. 15, 44. Sie wird nicht nur vom Geist inspiriert, sondern von ihm als Leib Christi konstituiert. In dieser Synthese sieht er den Weg zu Überwindung eines „Christomonismus“ im Westen und eines „Pneumatomonismus“ im Osten. Indem er sie auf die verschiedenen Beziehungsfelder der Kirche nach innen und nach außen (auf Charisma und

Institution, auf das Verhältnis von Lokal- und Universalikirche, auf das Geschichts- und Weltverhältnis der Kirche) anwendet, versucht er eine Grundlage anzugeben für die Überwindung der Institutionenkrise wie auch der spirituell-theologischen Spannungen zwischen Ost und West. Neben dem Beitrag von Zizoulas sind im gleichen Heft zwei weitere Beiträge der Pneumatologie gewidmet: Heinrich Schlier „Der Heilige Geist als Interpret nach dem Johannevangelium“ und Fernand Guimet „Gott empfangen im Heiligen Geist“.

Philosophie und Anthropologie

HUTH, Werner. **Das Ich und der Glaube im Licht der Schicksalsanalyse Lipot Szondis.** In: Stimmen der Zeit Jhg. 98 Heft 5 (Mai 1973) S. 320—326.

Im Anschluß an seinen anlässlich des 80. Geburtstages des Psychiaters Lipot Szondi im Märzheft veröffentlichten grundlegenden Artikel „Der Mensch in der Sicht der Schicksalsanalyse“ stellt der Psychiater und Psychotherapeut Huth in diesem Beitrag die schicksalsanalytische Ichlehre Szondis dar. Ähnlich wie Freud eine Abhängigkeit des Ich von den Trieben betonte, spricht Szondi von „Ich-Trieben“. Die beiden einander entgegengesetzten Triebfaktoren Ich-Erweiterung und Ich-Einengung, die einmal zum ichhaften Drang führen, alles zu sein und einmal eine Selbsterhaltung durch Anpassung an die Realität sichern, finden im Tierreich keine Entsprechung. Dem Ich wird beim Menschen die Rolle eines Überbrückers der inneren Gegensätzlichkeiten zugeschrieben. Durch die menschliche Fähigkeit zur Transzendenz, Integration und Partizipation wird die Bewältigung dieser Aufgabe ermöglicht. Mit dem Partizipationsdrang bringt Szondi auch die „Glaubensfunktion“ des Ich in Beziehung. Die Konsequenzen der schicksalsanalytischen Ichlehre für das Verständnis dieses Glaubensphänomens und die Behandlung zahlreicher psychischer Erkrankungen werden eingehend untersucht.

LINSER, Hans. **Können Naturwissenschaften Antwort auf Sinnfragen geben?** In: Universitas Jhg. 28 Heft 4 (April 1973) S. 423—431.

Hauptanliegen dieses Artikels ist es, die weiterhin zu beobachtende Konvention in Frage zu stellen, der zufolge die Welt der Wertungen, der Ethik und der Moral scharf von jenem Bereich abgetrennt wird, der sich der naturwissenschaftlichen Forschung zugänglich erweist. Das Begriffssystem der Naturwissenschaft kennt keine Wertungen, kein „gut“ oder „böse“, und dennoch werden diese Begriffe zur Wertung von Verhaltensweisen gebraucht, die anerkannter Gegenstand der Naturwissenschaften sind. Ausgehend von dieser Überschneidung der Forschungsfelder untersucht der Autor z. B. die in den Organismen in Form ihrer kybernetischen Konstruktion vorgegebenen „Werte“, auf deren Erreichung ihre Steuerungsfunktionen programmiert sind. Im weiteren Verlauf weitet er die Frage nach dem Sinn menschlichen Daseins aus zu der Frage nach dem Sinn des Menschen im Gesamtzusammenhang der Natur und kommt zu dem Schluß, daß der Mensch Wissenschaft nicht nur betreiben müsse, „um sich in einer veränder-

lichen und von ihm selbst andauernd veränderten Umwelt am Leben zu erhalten, sondern daß er Wissenschaft betreiben soll, um seinen Sinn zu erfüllen“.

Kultur und Gesellschaft

FRIEMOND, Hans. **Die Produktivkraft Wissenschaft/Forschungsfreiheit und gesellschaftliches Interesse.** In: Frankfurter Hefte Jhg. 28 Heft 5 (Mai 1973) S. 337 bis 346.

Ausgehend von der Feststellung, daß Wissenschaft mit der zunehmenden Bedeutung neuer Technologien für den wirtschaftlichen Produktionsprozeß immer mehr zu einem Wachstumsfaktor wird, „der gleichberechtigt, wenn nicht gar vorrangig neben die traditionellen Faktoren Kapital und Arbeitskraft tritt“, bemüht sich der Autor, die verschiedenen Einflüsse auf die Vergabe von Mitteln für die Forschung sowie die damit verbundenen Abhängigkeiten aufzuzeigen und ein Konzept für eine wirksame „demokratische Kontrolle“ zu entwickeln. Dabei liefert Friemond sowohl Daten über Höhe und Art der Zuwendungen für die Wissenschaft als auch über den Grad der Verflechtung der Großindustrie. Er bezeichnet die Einstellung des Wissenschaftlers, neutral bleiben zu wollen und sich nicht um die gesellschaftlichen Zusammenhänge seiner Forschung zu kümmern, als eine „nicht ungefährliche Selbsttäuschung“. Verschiedene Modelle der Kontrolle werden von ihm vorgestellt und untersucht, wobei die Deutsche Forschungs-Gemeinschaft als z. Z. beste Kontrollinstanz genannt wird, bei der jedoch noch mehr die Vertretung gesamtgesellschaftlicher Interessen gewährleistet sein müsse.

SCHIMMLER, Bernd. **Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus.** Entwicklung und aktuelle Diskussion. In: Die Neue Gesellschaft Jhg. 20 Heft 5 (Mai 1973) S. 341—345.

Der Jurastudent Schimmler beschäftigt sich in diesem Beitrag mit dem besonders für die innerparteiliche Diskussion der SPD wichtigen Thema des staatsmonopolistischen Kapitalismus (Stamokap), der nach offizieller Definition die „Vereinigung der Macht der Monopole mit der des bürgerlichen Staates und damit verbunden das unmittelbare Eingreifen des Staates in die Wirtschaft sowie die Verwandlung des Staates in einen direkten geschäftsführenden Ausschuß der Monopolbourgeoisie“ beinhaltet. Der Autor ist in erster Linie bemüht, die Entwicklung dieser in den sozialistischen Staaten entwickelten Theorie zu skizzieren und dabei sowohl auf widersprüchliche Aussagen im Verlauf der Geschichte als auch auf fehlerhafte Ansätze hinzuweisen. So kommt er u. a. zu dem Schluß, daß „die historischen Bedingungen und die subjektive Bewußtseinslage der Arbeiterschaft in der kapitalistischen Welt“ unberücksichtigt bleiben. Die Rolle von Jusos und DKP sowie die überall zu beobachtende Tendenz, einen „Sozialdemokratismus“ aufzubauen und jede sozialdemokratische Abgrenzung gegenüber den Kommunisten als Antikommunismus einzustufen, bilden den Rahmen für eine aktuelle Betrachtung über die politischen Folgen aus der Propagierung der Stamokap-Theorie.